



Abend-

Zeitung.

273.

Mittwoch, am 15. November 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Heu].

Robin Adair.

Robin Adair.

A most admired Irish Ballad.

Irändisches Volkslied.

W	el	come on shore again,	T	reu und herzinniglich,	
R	o	bin Adair!	R	o bin Adair!	
W	e	lcome once more again,	T	ausendmal grüß' ich Dich,	
R	o	bin Adair!	R	o bin Adair!	
I	f	feel thy trembling hand,	H	ab' ich doch manche Nacht	
T	e	ars in thy eyelids stand,	S	chlummerlos hingbracht,	
T	o	greet thy native land,	I	mm	er an Dich gedacht,
R	o	bin Adair!	R	o bin Adair!	

L	o	ng I ne'er saw thee, love,	D	ort an dem Klippenhang,
R	o	bin Adair!	R	o bin Adair!
S	t	ill I prayed for thee, love,	R	ief ich oft still und bang:
R	o	bin Adair!	R	o bin Adair!
W	h	en thou wert far at sea,	F	ort von dem wilden Meer!
M	a	ny made love to me,	F	alsch ist es, liebeleer,
B	u	t still I thought on thee,	M	acht nur das Herze schwer,
R	o	bin Adair!	R	o bin Adair!

C	o	me to my heart again,	M	an	cher wohl warb um mich,
R	o	bin Adair!	R	o	bin Adair!
N	e	ver to part again,	T	reu	aber liebt' ich Dich,
R	o	bin Adair!	R	o	bin Adair!
A	n	d if thou still art true,	M	ö	gen sie And're frei'n!
I	w	ill be constant too,	W	ill	ja nur Dir allein
A	n	d will wed none but you,	L	e	ben und Liebe weih'n,
R	o	bin Adair!	R	o	bin Adair!

Wie Rossini in der Oper: Donna del lago schottische Nationalklänge benutzte, wob auch Boieldieu in seiner Dame blanche gegen das Ende des letzten Aktes ein irändisches Volksliedchen ein. Als

diese Oper zum ersten Male auf unserm Theater gegeben wurde, ging es mir wie dem jungen englischen Offizier Georges im Stücke selbst. Auch mir war es, als hätte ich die einfach-rührenden Klänge jenes Liedes irgendwo schon einmal gehört, aber ich konnte mich nicht besinnen wo. Endlich fiel mir ein, daß es mir zuerst im Bauxhall zu London aus dem Munde eines beliebten, wiewohl an Schönheit der Stimme unserm trefflichen Vetter weit nachstehenden, Tenoristen erklungen und die Melodie mit dem Texte sich unter einigen aus England mitgebrachten Musikheften befinden müsse. Ich suchte nach, fand die Blätter, und zwar mit doppelten Texten. Einen davon gebe ich hiebei, nebst einem schwachen Versuche, das Liedchen deutschen Ohren verständlich und deutschen Kehlen singbar zu machen, Besperrtens freundlichen Lesern. Diejenigen unter ihnen, denen die Schwierigkeiten nicht unbekannt sind, die unsere Sprache gerade den Rhythmen dieses Gesanges entgegenstellt, werden mich gütig und nachsichtig beurtheilen. Es scheint, der französische Dichter erkannte auch in seiner Sprache die Schwierigkeit, der Melodie Worte unterzulegen, denn er läßt sie den Sänger nur trällern. Aus dem gegenüberstehenden englischen Texte wird man leicht bemerken, daß mein Lied für keine Interlinear-Version und überhaupt nicht für eine Uebersetzung gelten mag, die wohl in anderer Beziehung ihren hohen Werth haben mögen. Ich erkenne die Zweckmäßigkeit, fremde Volksesänge auf deutschen Boden zu verpflanzen,

weil durch sie oft neue und charaktervolle Versrhythmen und Sangweisen hervortreten, aber wenn auch mir bisweilen ein Lied in so weit glückte, daß man es gern singen mochte — und nach welchem schönern Ziele dürfte der Lyriker streben? — so hatten mich frühere verunglückte Versuche sattsam belehrt, wie man bei dergleichen Uebertragungen mit Umsicht zu Werke gehen, sich mehr an den Geist als an die Worte halten und im Uebrigen der eigenen Phantasie freien Lauf lassen müsse. Freuen würde es mich, wenn obige Strophen andere Sänger, vielleicht die jungen Glossenritter der Berliner Schnellpost anregten, ihr dichterisches Talent wettkämpfend an ihnen zu üben.

Der zweite englische Text wird mit der lieblichen Original-Melodie nächstens in der Musikhandlung von Friedrich Hofmeister zu haben und gewiß Allen willkommen seyn, die von ihren zarten Tönen in der Oper entzückt waren, wäre es auch nur um sich zu überzeugen, auf welche geniale Weise der Componist der Dame blanche sie dort unter Chöre und Tänze zu verweben wußte.

Leipzig, im Novbr. 1826.

W. Gerhard.

Der Kinderraub.

[Fortsetzung.]

11.

Mit den Jahren, welche dem jungen Manne seitdem vergingen, war der Beifall des Publikums dem, seinem körperlichen Wachstume nach, dem Alter weit vorausgeeilt, im Zunehmen gewesen. Die Welt und ihre Einrichtungen traten ihm allmählig immer mehr in's Licht. Daß ihm das Erbe seines sehr begüterten Vaters von selbst zusallen müsse, sobald er sich darum melden würde, dünkte ihm eine unbestreitbare Wahrheit. Inzwischen stieg aber auch der Gedanke an die einseitige Lage des ihm angefallenen Vermögens in ihm auf, zumal da nach so langer, gänzlicher Unwissenheit über ihn, seine fortdauernde Existenz sehr zweifelhaft werden mußte. Zwar suchte Valerio auch diese Zweifel ihm zu widerlegen, sagte ihm, daß in Deutschland in dergleichen Fällen die sichersten Todesbeweise erforderlich wären, ehe man dort die Güter eines Verschollenen Andern in Besitz nehmen lasse, allein Fritz hielt es doch für rathsam, sich der heimathlichen Obrigkeit durch einen Brief zu erkennen zu geben.

Schon seit einiger Zeit dachte Valerio sich zur Ruhe zu setzen und fand endlich einen gewissen Costanzo, der ihm eine annehimliche Summe für die Truppe nebst Zubehör anbot, auch solche sogleich auszahlte.

Fritzens Verhältnisse verbesserten sich ungemein unter dem neuen Unternehmer. Das vormundschaftliche Ansehen über ihn gab Costanzo freiwillig auf. Den eigenen Nutzen erkennend, behandelte er den Liebling der Zuschauer mit besonderer Auszeichnung. Hierdurch wußte er ihm einen neuen Reiz in den Beruf zu legen, den er ohnehin liebgewonnen hatte. Das war denn auch hauptsächlich Ursache, daß ihm der unbeantwortet gebliebene Brief in sein Vaterland nur noch dann und wann einfiel, der, wie er späterhin erfuhr, mit vielen andern in den Wogen untergegangen war.

Von Costanzo kam nach mehreren Jahren die Gesellschaft in die Hände eines gewissen Drelli. — Schon Costanzo hatte den Kreis seiner Gewerbreisen erweitern müssen, weil die Zuschauer, von den Darstellungen der ihnen längst bekannten Truppe allmählig übersättigt, fortwährend sich verminderten. Drelli wendete sich gänzlich hinweg nach dem Kirchenstaate. Vor der Abreise wollte der junge A. noch den Valerio auffuchen. Allein dieser war seit Jahren verschwunden, wie er hörte, und hatte dabei solch einen Schleier über den eingeschlagenen Weg geworfen, daß die Nachrichten von ihm nichts als ganz unzuverlässigen, einander zum Theil völlig widersprechenden Muthmasungen bestanden.

In Rom und der Nachbarschaft fand Drelli seine Rechnung gar nicht, was vorzüglich wohl von dem immer tiefern Herunterkommen der Truppe selbst herühren mochte, welche sich nach und nach dergestalt verändert hatte, daß von all' den Mitgliedern und Dienern derselben, welche A. gefunden, auch nicht ein Einziger mehr darunter war.

Der neue Unternehmer, wohl einsehend, daß nur eine völlige Regeneration seine Geschäfte wieder in Aufnahme bringen könne, schrieb allenthalben herum nach Mitgliedern, aber mit so geringem Erfolge, daß er zuletzt den Entschluß faßte, eine Reise mit der ganzen Truppe nach Paris zu versuchen, wo er mehrere, ihm gerühmte, außerordentliche Leute in diesem Fache zu gewinnen hoffte. Damit der junge A., dessen Absichten auf Deutschland gingen, ihn nicht verlassen möchte, versprach er, ihn in Paris zum Mitdirector des dort völlig neu zu organisirenden Ganzen

zu machen und A. ließ sich den Plan schon darum für den Augenblick gefallen, weil ihm das Geld zu einer weitem Alleinreise fehlte, zumal da er, durch sein Gewerbe an äußern Schein gewöhnt, im Vaterlande durchaus nicht anders als in sehr anständiger Weise erscheinen wollte, eine Schwachheit, welche sein damals erst achtzehnjähriges Alter vielleicht noch am besten entschuldigt.

12.

Merger hätten die Erwartungen des Unternehmers wohl kaum getäuscht werden können, als in Frankreichs Hauptstadt. Zwar wären die Künstler, auf die er seine Wünsche richtete, sogleich bereit gewesen, ihm diese zu erfüllen, allein mit der damals dort eingetretenen Revolution und dem durch sie entzündeten Geiste, war allen Anstalten ähnlicher Art der Stab gebrochen. Das große Wort: Vaterland, war aus langjährigem Staube hervorgeholt worden und plötzlich dergestalt in Aufnahme gekommen, daß für den damaligen Augenblick daselbst gar nichts Interesse hatte, was nicht mit ihm in ganz unmittelbarem Zusammenhange stand. Der junge A. hatte schon wieder von Rom aus mehrere Male in die Heimath geschrieben und fand auf der Post in Paris, wohin er in seinem letzten Briefe die Antwort zu senden gebeten, nach vielen fruchtlosen Nachfragen, endlich in der That eine solche. Sie bestand aber in nichts, als einem nachdrücklichen Verweise. Er solle, hieß es, absehen von allen fernern, ungebührlichen Behelligungen, da der junge Graf von A., für den er sich ausgäbe, vor langen Jahren zu Genua ein Opfer des Meeres geworden und die nochmalige Behauptung, daß er es sey, Falls er sie wagen könnte, keine Folge haben würde, als die Anzeige des von ihm beabsichtigten, boshaften Betruges an seine Obrigkeit.

Wüthig empört durch einen so unerwarteten, kränkenden Bescheid, fühlte er anfangs alle seine Gedanken gelähmt. Ein Paar junge, vom Strudel der Zeit völlig hingeworfene Franzosen, denen er die Sache vertraut, finden in diesem Verfahren einen neuen Beweis der heillosesten Entartung aller Obrigkeiten unter despotischen Regierungen. So wird es ihnen leicht, den glühenden Jüngling noch mehr zu entflammen und zum Kriegesdienste für Frankreichs Rechte zu gewinnen, welche, wie sie sagten, ja doch mit Deutschlands Rechten nur eins und dasselbe wären, und gewiß auch noch seine Ansprüche würden durchsetzen helfen.

Die blendenden Ideen der Zeit versetzten den jungen Mann bald in solch einen Taumel, daß er für Verbrechen achtete, der Feststellung des allgemeinen Menschenglückes, dieses damals immer mehr in Umlauf kommenden schönen Traums der edelsten jugendlichen Gemüther, zu Gunsten des eigenen Vortheils seine Mitwirkung zu entziehen.

Acht Jahre, die er in Frankreich, meistens in dessen Heere verlebte, waren mehr als hinreichend, den Traum zu verschleichen. Er hatte gesehen, wie der schändlichste Egoismus, die heilloseste Habsucht jede große Idee in ihren Nutzen zu verwenden strebte, und wie es ihnen, leider, auch in der Regel gelang. Die Freiheit selbst war zur Dienerin der Herrschgier herabgesunken, während ihr strahlender Name die noch an sie glaubende Kriegerschaar zu unsterblichen Thaten begeisterte.

Bis an die Gränze seines Vaterlandes war A. mit den bewaffneten Schaaren gekommen, unter denen er stritt. Hier aber entfielen die Waffen seiner zitternden Hand. Und hätte er, mit Schmach bedeckt, seine tapfern Mitsreiter verlassen sollen, er würde es eher gethan, als das Schwert gezogen haben gegen sein Geburtland, für eine Sache, die wahrlich die einzige schon längst nicht mehr war, welche die schönsten Herzen des Welttheils früher in so hohe Begeisterung versetzt hatte. Zum Glück kannte der Oberste des Regiments seine Gesinnung, theilte sie und half ihm, durch eine Mission, so, daß er den Posten mit Ehren verlassen konnte. Ihr glücklicher Erfolg erwarb ihm eine ansehnliche Belohnung, welche ihm in der Folge die Rückkehr nach seiner Heimath erleichterte.

[Die Fortsetzung folgt.]

A n e k d o t e.

Hast Du keinen Wunsch? fragte der Fürst einen alten Förster, nicht lange nach der Retirade der Franzosen.

Euer Durchlaucht! — versetzte der Förster — mein Dienst ernährt mich schon.

Wie ging's Dir aber bei der französischen Retirade? Diese nur hat mich auf die Beine wieder gebracht. Wie so?

Der Förster lächelte und sagte: Die Franzosen nahmen mir mein Pferd, so daß ich jetzt zu Fuße gehen muß.

A.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

[Fortsetzung.]

Von allen Seiten laufen Nachrichten über außerordentlich heftige Gewitter und deren schreckliche Folgen ein. Eines der schrecklichsten erlebte man in dem Stifte Admont in der Steyermark. Am 6. August Abends wurde es dort plötzlich finstere Nacht. Bald brach der Regenguß, mit Donner und Blitz begleitet, aus. Ein Strahl fuhr in den Uhrthurm, brach dann in den Chor, wo die Stiftsgeistlichen eben zum Gebete versammelt waren, sprang von dem Viertelzeiger der Uhr gerade herab auf die Köpfe zweier Kleriker, welche darunter saßen, und tödtete sie auf der Stelle. Der Feuerstrahl wurde von den eisernen Hestchen, die das Colar zusammen halten, in den Hals und von da in den Körper geleitet. Die elektrische Materie entlud sich im Chor in Gestalt einer großen Feuerkugel mit einem Donner, ähnlich dem einer schweren Kanone, Gesimse stürzten herab, einige Personen fielen besinnungslos zu Boden und wurden von herabgestürztem Mauerwerk verwundet, andere flohen. Ein zweiter Strahl fuhr in die Administrationskanzlei, ein dritter in die Stiftsküche, ohne jedoch Jemand zu beschädigen.

Von neu erschienenen belletristischen Werken nenne ich Dir, lieber Leser, die bei Tendler und v. Manzstein erschienenen Taschenbücher: Huldigung den Frauen und Fortuna, auf deren Ausstattung (vorzüglich des ersten) die Verlagsbandlung viel verwendet hat, und Lemberg's eben daselbst verlegte dramatische Neujahrgabe, enthaltend das Drama „Maria Stuart erste Gefangenschaft“ und das Lustspiel: „Ehrgeiz in der Küche“, welche Stücke überall bei ihrer Aufführung Beifall eingeerntet haben. Bei unsern Musikalienhändlern sieht man jetzt fast gar nichts als Stücke aus der weißen Frau angefangen, Clavierauszüge mit und ohne Worte, die Oper zu Quartetten für Saiten- und Blasinstrumente arrangirt, dann für zwei Violinen, für zwei Flöten und sogar für eine Violine und eine Flöte. Aus dem Letztern ist wohl klar bemerkbar, daß viele Leute nur nach der Melodie, nicht nach der Harmonie, nur nach dem Liede, nicht nach der Musik verlangen. Uebrigens ist die ganze Oper vollständig nur allein im Verlage des Tobias Haslinger erschienen, alle übrigen Ausgaben sind mangelhaft. Es ist diese Musikhandlung dieselbe, welche vorher die Firma: S. A. Steiner und Comp. führte, Steiner ist nämlich abgetreten und hat seinem fleißigen, thätigen und allgemein beliebten Compagnon Haslinger Lager und Handlung überlassen.

Unser Hofburgtheater gab in dieser Zeitfrist vier Neuigkeiten, nämlich: Die Tochter der Lust, nach Calderon von Raupach. Der Todte in Verlegenheit, Lustspiel in 3 Akten nach dem Französischen von Herrn v. Kurländer. Alexander und Darius, Trauerspiel vom Frhrn. v. Uechtritz, und eine kleine dramatische Aufgabe von Elsholz: Komm her! Die beiden letztern kamen durch die Anwesenheit der Künstlerin Madame Stich zur Aufführung, welche darin auch mitwirkte. Wollen wir dem erstern dramatischen Gedichte volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so müssen wir die Dichtung von der Wirkung scheiden und von jeder abgesondert sprechen. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß Calderon in dieser Semiramis eine tragische Person aufgestellt und

den Charakter bis in die kleinsten Falten ausgemalt hat. Eben darum aber hat er sein dramatisches Gedicht in zwei Theile und auf zwei Abende ausgedehnt. Herr Professor Raupach hat es versucht, die Menge der Begebenheiten in die Dauer eines Abends zusammen zu drängen, und mußte dadurch wohl nicht wenig in Verlegenheit kommen, da ein Dichter, wie er, gewiß die Schönheiten eines Calderon zu würdigen versteht und ihm gewiß ohne Noth nichts davon nimmt. So kam es denn, daß in der Vorstellung sich die Begebenheiten zu stark auf einander häuften, daß der Gang derselben nicht überall genau bedingt war, und die Hauptperson selbst ihre Lebenszeit zu schnell durchlief. Was als poetisch natürlich angenommen werden kann, ist darum noch nicht dramatisch natürlich, dem Zuschauer fällt Manches auf, was der Leser gar nicht bemerkt, in dem Rahmen der Bühne sehen die Gestalten oft ganz anders aus, als sie in der Phantasie des Dichters gestaltet liegen. So geschah es denn auch, daß das gerechte Publikum zwar der Dichtung selbst, dem Bearbeiter Herrn Raupach und den Darstellern — vorzüglich der Dlle. Müller als Semiramis — volle Anerkennung zollte, allein an dem Stücke selbst jenen Reiz vermißte, der es öfters anzieht und das Haus füllt. — Das Lustspiel: Der Todte in Verlegenheit, ist nicht sehr lustig. Verbrauchte Charaktere und Situationen vermindern das Interesse, das sonst der Hauptcharakter wohl einzufößen im Stande wäre, auch dehnt sich die Handlung durch drei Akte, welche höchstens einen Akt auszufüllen geeignet wäre. Herr v. Kurländer hat diesmal eine Niete aus dem französischen Glückshafen gezogen, er greift sonst glücklicher, besonders da ihm die Wahl vor mehreren hiesigen Bearbeitern hierorts gesichert bleibt. — Von dem Trauerspiele: Alexander und Darius haben wir so viel Lobendes in Blättern des Auslandes und mitunter von anerkannten Kunstrichtern gelesen, daß wir mit großen Erwartungen die erste Vorstellung besuchten, diese aber leider nicht erfüllt sahen. Ganz abgesehen von dem innern Werth und Unwerth dieser dramatischen Dichtung (denn um darüber abzuurtheilen und sich gegen bedeutende Stimmen in die Schranken zu stellen, müßte man eine ästhetische Abhandlung schreiben, wozu mir hier der Raum gebricht) referire ich Dir hier nur, lieber Leser, daß das Trauerspiel, ungeachtet der Mitwirkung unsers geachteten Gastes Mad. Stich, ganz kalt lief, ja — man kann sagen — mißfiel. Mag seyn, daß unser Publikum noch nicht auf jener Stufe steht, auf welcher der kalte Verstand über das warme Herz das Ruder führt, wir wollen ergriffen, gerührt, erschüttert werden, wir applaudiren selten die Schale, sondern den Kern; wir ergöhen uns nicht am goldenen Rahmen, sondern nur an dem Gebilde selbst, aber eben deswegen werden wir auch leichter und lebhafter angeregt, als ein anderes Publikum; wir lassen uns aber kein X für ein U herausjudiren, und fragen nie, ob und was uns gefallen darf, so hat uns denn auch Alexander und Darius nicht gefallen. — Vielen Beifall erhielt dagegen das kleine Stück, oder vielmehr die Scene! Komm her! betitelt. Mit Recht nennt es der Verfasser eine dramatische Aufgabe, es ist eine, und zwar nicht die leichteste, für jede Künstlerin. Von Madame Stich wurde sie in allen Theilen trefflich gelöst und mehrere Stellen erhielten allgemeinen Applaus.

[Die Fortsetzung folgt.]